

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Vor gut 50 Jahren reiste Michi Strausfeld zum ersten Mal nach Lateinamerika. Dort begann ihre große Liebe zur lateinamerikanischen Literatur, die nie mehr nachließ. Ihre Vermittlung dieser großen, bedeutenden Literatur nach Deutschland schob den Boom seit den 1970er Jahren an und hätte ohne ihren Einsatz nicht diese nachhaltige Wirkung erfahren.

In diesem Buch nun schreibt Michi Strausfeld die ganze Geschichte der lateinamerikanischen Literatur, von den Anfängen bei Kolumbus bis zu den neuen Erzählern des 21. Jahrhunderts. Eine einzigartige und farbige Darstellung der großartigen Literatur Lateinamerikas von einer der profunden Kennerinnen weltweit.

»... weil Michi Strausfeld etwas Gigantisches gelungen ist: Ein Neugierig-Machen auf die unzähligen Bücher auch vor, nach und jenseits des ›Booms‹.« *Die Welt/Literarische Welt*

Michi Strausfeld studierte Romanistik, Hispanistik und Anglistik und hat sich dann als Literaturvermittlerin, Lektorin und Herausgeberin seit den frühen 1970er Jahren für die lateinamerikanische Literatur eingesetzt. Dafür wurde sie mit vielen Auszeichnungen geehrt. 2012 wurde sie zu einer der »50 wichtigsten Persönlichkeiten des kulturellen Lebens Lateinamerikas« von der Buchmesse Buenos Aires gewählt. Sie lebt in Berlin und Barcelona.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

MICHI STRAUSFELD

Gelbe Schmetterlinge und die Herren Diktatoren

Lateinamerika erzählt seine Geschichte

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2022

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: C. H. Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70681-5

INHALT

Einleitung	Romane, die Geschichte schreiben	9
------------	--	---

TEIL 1

Kapitel 1	Kolumbus	31
	Lehrmeister Alejo Carpentier oder	
	Nachhilfe de luxe in Paris	50
Kapitel 2	Die großen Eroberer Hernán Cortés, Francisco Pizarro und Pedro de Valdivia	56
	Carlos Fuentes überall: Die Welt ist mein Zuhause ...	84
Kapitel 3	Die Suche nach El Dorado	89
	Eine starke Frau: Mit Isabel Allende in San Francisco	107
Kapitel 4	Die Kolonialzeit – Drei Jahrhunderte Stillstand ...	114
	In Itaparica gehen die Uhren anders: Besuch bei João Ubaldo Ribeiro	140
Kapitel 5	Simón Bolívar und die Unabhängigkeiten von Haiti bis Kuba	145
	Die Einsamkeit des Ruhms: Mit Gabriel García Márquez in Barcelona	166
Kapitel 6	Das Jahrhundert der Caudillos	174
	Eher Handwerker als Schöpfer: Mit Augusto Roa Bastos in Cerisy-la-Salle	192

TEIL 2

Kapitel 7	Die mexikanische Revolution	199
	Rulfo's Feuerzeug	227
Kapitel 8	Faszinierende Naturgewalten	233
	Mit Mario Vargas Llosa auf dem Amazonas	257

Kapitel 9	Hispanoamerika auf der Suche nach seiner Identität	262
	»Die Wörter sind meine Augen«: Mit Octavio Paz in Stockholm	290
Kapitel 10	Brasilien und die Karibik erkunden ihr schwarzes Erbe	298
	»Wir bleiben nur ganz kurz«: Auf der Copacabana mit Darcy Ribeiro	315

TEIL 3

Kapitel 11	Die kubanische Revolution	323
	Kino und Literatur: Manuel Puig und Guillermo Cabrera Infante	344
Kapitel 12	Der Boom und die Diktatoren im Roman	351
	Juan Carlos Onetti empfängt in Madrid	371
Kapitel 13	Verstädterung und Militärdiktaturen	378
	Der Flaneur: Spaziergang in Paris mit Julio Cortázar ..	405
Kapitel 14	Guerillakriege und der Vormarsch der Drogen	412
	Der Vater des dokumentarischen Romans: Lesereise mit Tomás Eloy Martínez	435
Kapitel 15	Revolution und Bürgerkriege in Mittelamerika	441
	Die polnische Prinzessin: Elena Poniatowska	462
Kapitel 16	Mexiko nach 1968	468
	Cartagena de Indias: Junge Autoren und die literarische Reportage	489
Ausblick	Der schwierige Weg fragiler Demokratien im 21. Jahrhundert	495

ANHANG

Dank	517
Bibliographie	519
Autorenregister	556

KAPITEL 1

Kolumbus

Ich war am Rande des Paradieses,
ich stand unter einem hohen Himmel
und starrte in ein unbekanntes Firmament.

KOLUMBUS, *Brief an Königin Isabella*

Bevor Amerika von den Seefahrern entdeckt wurde,
hatten Humanisten und Dichter es erfunden!

ALFONSO REYES, *Capricho de América*

Eine der umstrittensten und unverändert geheimnisumrankten Figuren der Weltgeschichte ist Christoph Kolumbus – bewundert und verhasst, hat er die Phantasie zahlloser Autoren dies- und jenseits des Atlantiks zu den unterschiedlichsten Deutungen angeregt. Über ihn wurde eine Vielzahl von Büchern geschrieben, und dennoch bleibt er ein Rätsel. Niemand bestreitet, dass er ein genialer Seefahrer war, ein Abenteurer, desgleichen ein für die Zeit erstaunlich gebildeter Mann, wie seine Briefe, Tagebücher oder auch die Kommentare zu Senecas *Medea* beweisen. Die Bedeutung seiner Entdeckungsreise, eines der spektakulärsten historischen Ereignisse, erklärt die andauernde Polemik.

Von den Chronisten seiner Zeit geisiert, stand sein Ruhm jahrhundertelang fest. »Kein dankbarer Spanier wird sich so großer Wohltaten entsinnen, wie sie sein Vaterland nach Gottes Willen und durch die Hand des ersten Admirals von Indien empfangen hat«, schrieb der Chronist Gonzalo Fernández de Oviedo in seiner *Historia general y natural de las Indias Occidentales, islas y tierra firme del Mar Oceano* (1535). Auch der so kritische Bartolomé de Las Casas war voll des Lobes: »Jener berühmte und große Kolumbus, dem wir wegen seiner

Tüchtigkeit, seinem Geist, seiner Arbeiten, seinem Wissen und seiner Klugheit eine der vorzüglichsten göttlichen Taten« verdanken. Noch 1892, zur pompösen Vierhundertjahrfeier der Entdeckung, stand Spanien im Bann seiner Heldenat.

Der Deutsche Johannes Fastenrath gab 1895 in Dresden einen umfangreichen Band heraus, in dem er die spanischen Feierlichkeiten detailliert aufgelistet hat. In der Einleitung lesen wir über Kolumbus: »Der Schwärmer und Rechner, der Abentheurer und Mystiker, der als der Erste dahin gelangt, wohin noch keiner aus eigenem Antrieb gekommen, und der eine gewaltige Atlantis, die noch schöner als sie der Dichter geträumt, für alle Anderen, nur nicht für sich entdeckt hat.« Die Folgen für die einheimische Bevölkerung, die Dezimierung ganzer Völker und Kulturen durch eingeschleppte Krankheiten und Zwangsarbeit: All dies war 1892 kein Thema.

Das grandiose Fest, das 1892 in Madrid ausgerichtet wurde und dessen Vorbereitungen viele Jahre dauerte, sollte Spanien noch einmal als glanzvolles »Reich, in dem die Sonne nicht unterging« zur Schau stellen, denn noch waren Kuba und Puerto Rico seine Kolonien.

Kurioserweise enthält der Band von Fastenrath nicht die Ode »An Kolumbus« des Dichterogenies Rubén Darío aus Nicaragua, der als Einziger den Chor der Bewunderer mit kritischen Worten störte.

Das Gedicht beginnt mit der Zeile: »Unglückseliger Admiral! Dein armes Amerika – die Perle deiner Träume ist ein hysterisches Nervenbündel.« Dann beklagt Darío die Entdeckung: »Hätte es doch Gott gefallen, nie die weißen Segel in den zuvor unzerstörten Gewässern zu spiegeln, hätten doch die überraschten Sterne nie deine Karavellen am Ufer ankommen sehen.« Die letzte Strophe endet mit der Bitte: »Christoph Kolumbus, armer Admiral, bete zu Gott für die Welt, die du entdeckt hast.«

Das 20. Jahrhundert zeigt ein durchweg kritisches Bild von Kolumbus, vor allem in Lateinamerika. Bereits 1958 publizierte der mexikanische Geschichtsphilosoph Edmundo O'Gorman den bahnbrechenden Essay *La invención de América*, in dem er behauptet, der Kontinent sei nicht entdeckt, sondern erfunden worden. Diese These wirkt bis heute nach. Er interpretiert die Tat von Kolumbus als Beginn eines

ideologischen Prozesses, denn die Eigenständigkeit Amerikas sei weder damals noch heute korrekt zur Kenntnis genommen worden. Etwa zur gleichen Zeit erläuterte der Kubaner José Lezama Lima, Dichter, Universalgelehrter und Romancier, in seinem Essay *Die amerikanische Ausdruckswelt* (1957) das unverwechselbar »Eigene« des Kontinents. Damals wie heute streitet die Fachwelt über O’Gorman, und in den Jahren vor der Fünfhundertjahrfeier 1992 wurde sein Buch in Spanien und Lateinamerika noch einmal heftig diskutiert. Man lobte oder verwarf, polemisierte und kritisierte, aber seine These bleibt lebendig: Der Titel wurde zum geflügelten Wort.

Was macht die andauernde Faszination von Kolumbus aus? Alles an ihm scheint widersprüchlich: Er war offensichtlich ein tiefreligiöser Mensch und zugleich ein fortschrittlicher Empiriker, er wollte unbedingt Gold und Reichtümer finden, zeigte sich aber überwältigt von der paradiesischen Landschaft und den »guten Wilden«. Dennoch wurde er zum Initiator ihrer Versklavung.

Bereits die ersten Chronisten Lateinamerikas, die Kolumbus noch persönlich gekannt, durch Augenzeugen von seinen Reisen gehört oder sich selbst nach Amerika begeben hatten, vertraten gegensätzliche Meinungen. Von Anfang an vermischtet sich die Hagiographie (wie im Bericht seines Sohnes Fernando) mit der scharfen Verurteilung. Pietro Martire d’Anghiera, Gonzalo Fernández de Oviedo oder Francisco López de Gómara, um nur drei der bedeutendsten Zeitzeugen und Chronisten zu nennen, vor allem aber Fray Bartolomé de Las Casas, dem wir den furchteinflößenden Bericht über die »Verwüstung« der Indien und Gräueltaten der Spanier verdanken, beurteilten die »Entdeckung« von Kolumbus 1492 sowie die Folgen für Europa auf der einen und Amerika auf der anderen Seite höchst unterschiedlich: Die Polemik um die Neue Welt begann im 16. Jahrhundert.

In regelmäßigen Abständen wird sie aufgegriffen und variiert, stets gibt es neue Erkenntnisse. Vor den Fünfhundertjahrfeierlichkeiten 1992 schmälerte man das Verdienst von Kolumbus vehement, denn eigentlich sei der Kontinent vom Wikinger Leif Eriksson weitere 500 Jahre zuvor entdeckt worden, Kolumbus habe sein Wissen über

die unbekannten Länder vom »anonymen Piloten« oder »unbekannten Seefahrer« erhalten, der ihm auf dem Sterbebett in Lissabon wichtige Unterlagen gegeben habe. Die Überlieferung dieser Legenden oder vielleicht Wahrheiten werden in einzelnen Texten immer mal wieder aufgegriffen, bejaht oder verworfen.

Kolumbus wird nicht heiliggesprochen

Der kubanische Romancier Alejo Carpentier publizierte 1979 *Die Harfe und der Schatten*, einen Roman, der den historisch verbürgten Versuch von Papst Pius IX. beschreibt, Kolumbus am Ende des 19. Jahrhunderts eine ausgefallene Ehre zu erweisen. Jener hatte nämlich die Idee, Amerika brauche einen Heiligen, der dies- und jenseits des Atlantiks akzeptiert werden könnte. Warum also nicht Christoph Kolumbus wählen, der Christus doch auf seinen Schultern in die Neue Welt getragen hatte? Carpentier gab in einem Interview Auskunft über die erstaunlichen Details, die er präzise recherchiert hatte: »Papst Pius IX. präsentierte der Heiligen Ritenkongregation eine erste Eingabe, Jahre später eine zweite, konnte jedoch nicht miterleben, ob der Fall verhandelt wurde oder nicht. Endlich machte Papst Leo XIII. am Vorabend des 400. Jahrestages der Entdeckung Amerikas einen dritten Anlauf, der von 850 Bischöfen unterstützt wurde. Diesmal versammelte sich die Ritenkongregation, es kam zum Prozeß, man prüfte alle Argumente pro und kontra. Aber die Richter verworfen die Kandidatur von Kolumbus, er wurde kein Heiliger, und in meinem kleinen Roman erzähle ich warum.«

Was erzählt uns dieser Roman? Zunächst erfahren wir von den Überlegungen Papst Pius IX. (sein Pontifikat von 1846 bis 1878 war das längste in der Geschichte), wie der Prozess der Kanonisierung von Kolumbus stattfinden solle. Er hat das Aktenmaterial studiert, erinnert sich an seinen Werdegang vom Franziskanermönch zum Papst, vor allem aber an den Auftrag, einer Bitte des chilenischen Präsidenten Bernardo O'Higgins Folge zu leisten und die in Misskredit geratene Kirche im Land neu zu strukturieren. Als Kanonikus tritt er die

Reise an, die Vorbereitungen erstreckten sich über Monate. Es folgt die lange Schiffsreise nach Buenos Aires und die mühsame Überquerung der Anden. Als die Reisegruppe ihr Ziel endlich erreicht, war O'Higgins bereits gestürzt worden und die entsandten Priester müssen, um den Unwillen der Bevölkerung angesichts der hohen Kosten nicht zu erregen, sofort nach Europa zurückkehren. In ihrer Hast umsegeln sie deshalb das gefährliche Kap Hoorn.

Aber die Eindrücke der grandiosen Natur und der liebenswürdigen Menschen blieben haften, der Kanonikus war tief beeindruckt und fasziniert von dem, was er in Argentinien und Chile erlebt hatte. Als Papst erinnert er sich vor allem an sein Erstaunen angesichts der gewaltigen Landschaften, der fremden Sitten, denkt aber auch über die potentiellen Gefahren nach, die von diesem Kontinent ausgehen könnten, falls er gefährlichen Ideen wie dem Freimaurertum oder gar dem Kommunismus anheimfiele. Daher gibt er eine Studie in Auftrag, das Leben von Kolumbus zu erforschen, um den Prozess der Kanonisierung »auf außerordentlichem Wege« einzuleiten, da er Lateinamerika fest in der katholischen Kirche verankern will.

Der Hauptteil des Romans ist eine fiktive Autobiographie von Kolumbus: »Ich will alles so berichten, wie es sich wirklich zugetragen hat«, und das ist selbstverständlich eine Lüge. Aber gestützt auf viele alte Quellen, vom *Bordbuch* bis zu den Chroniken der Zeitzeugen, entwickelt Carpentier allmählich das Bild: Der Abenteurer ist von seiner Vorstellung besessen, einen neuen Schiffsweg nach Indien zu finden, und da er auch ein Filou ist, glaubt er dem normannischen Meister Jakob und den Schilderungen des anonymen Seefahrers in den Tavernen von Lissabon, dass bereits die Wikinger um das Jahr 1000 ein fernes Land – Grünland oder Weinland – gefunden und darüber Wunderbares kundgetan hatten. Gestützt auf seine Lektüre der Klassiker, vor allem auf Seneca, der mehrfach die Existenz anderer Länder jenseits von Thule erwähnt hatte, aber auch auf die Prophezeiung der Bibel aus dem Buch Jesaja, schuf er sich ein präzises Bild von dem bevorstehenden Abenteuer, das ihm zur fixen Idee wurde. Für Carpentier steht außer Zweifel, dass Kolumbus wusste, was ihn am Ende der Reise erwartete: Land. Aber er verlor fast zwei Jahrzehnte damit, das not-

wendige Geld für die Expedition aufzutreiben und pflegte inzwischen alle Laster, »bis auf die Faulheit«. Er heiratete in Lissabon eine reiche Dame, wurde bald Witwer (was ihn wohl nicht betrübte), kehrte nach Spanien zurück und lebte im Kloster La Rábida unverheiratet mit einer Frau zusammen, trotz des gemeinsamen Sohnes: eine unverzeihliche Sünde nach katholischem Verständnis. Gab es vielleicht auch irgend-eine nähere Beziehung zu Königin Isabella – Carpentier deutet es an –, die ihm schließlich das notwendige Geld gewährte? Möglicherweise stammte es von reichen Juden, die sich damit von der Verbannung freizukaufen versuchten.

Am 3. August 1492 stachen drei kleine Schiffe in See, die Santa María, die Pinta und die Niña. 70 Tage später, am 12. Oktober, erspähte Rodrigo de Triana endlich Land, die Insel Guanahaní. »Sie gehen nackend umher, so wie Gott sie erschaffen, Männer wie Frauen [...] alle jene, die ich erblickte, waren jung an Jahren, denn ich sah niemand, der mehr als 30 Jahre alt war. Dabei sind sie alle sehr gut gewachsen, haben einen schön geformten Körper und gewinnende Gesichtszüge. Sie haben dichtes, struppiges Haar, das fast Pferdeschwänzen gleicht [...] sie führen keine Waffen mit sich, die ihnen nicht einmal bekannt sind; ich zeigte ihnen die Schwerter und da sie sie aus Unkenntnis bei der Schneide anfaßten, so schnitten sie sich.« So lautet die Eintragung im *Bordbuch* des Kolumbus.

Nun begann die verzweifelte Suche nach dem Gold, das gefunden werden musste, weil es in Spanien so dringlich gebraucht wurde. Vergeblich. Kolumbus kehrte zurück mit einigen »Indios«, ein paar Papageien und goldenem Kleinkram, was keinerlei Begeisterung weckte. Carpentier breitet den prachtvollen Empfang bei den Katholischen Königen in Barcelona vor unseren Augen aus: »Und der Tag kam. Ein Festtag in ganz Barcelona. Wie ein Schausteller, der zu einer großen Vorstellung ins Schloss einzieht, zog ich in den Palast ein, wo ich erwartet wurde, gefolgt von meiner Truppe, den Darstellern des Retabels von der Wunderwelt Indiens – dem ersten Schauspiel dieser Art, das auf der großen Bühne der Welt aufgeführt wurde.« Und wenig später: »Auf breiten Silbertabletts – sehr breiten, damit die Muster zahlreicher wirkten – das GOLD: Gold in unbearbeiteten Stücken, fast von

den Ausmaßen einer Hand; Gold in winzigen Masken, Gold in kleinen Figuren [...] nicht so viel Gold in Wirklichkeit, wie ich gewünscht hätte.«

Obwohl der Hof enttäuscht war über die so bescheidenen Mitbringsel und Trophäen gelang es Kolumbus, die Mittel für drei weitere Reisen aufzutreiben. Keine brachte den verlangten Reichtum, und so verschiffte er schließlich die Indianer, die als Sklaven arbeiten mussten, bis einige Mönche heftig protestierten. Jahre später untersagten Königin Isabella und die Kirche diesen Menschenhandel.

Das Leben von Kolumbus und die Folgen seiner Entdeckung konnte man beim besten Willen nicht als »heilig« bezeichnen: Auf den karibischen Inseln herrschte Willkür. Die Spanier vergewaltigten, plünderten, töteten, die Einheimischen wurden in wenigen Jahrzehnten nahezu ausgerottet, wie besessen suchten die Eroberer nach Gold, Perlen und Gewürzen. Kolumbus log und betrog, um seiner Chimäre zu folgen. Die Entdeckung der gewaltigen Gold- und Silberfunde in Mexiko erlebte er nicht mehr: eine Ironie der Geschichte?

Der dritte Teil des Romans führt zurück nach Rom, und Carpentier lässt den Leser die Gespräche auf den Korridoren des Vatikans mithören, bei denen die geplante Kanonisierung kritisch diskutiert wird. Es folgt der eigentliche Prozess, bei dem ein *Advocatus Diaboli* alle Argumente schlagend entwaffnet. Jules Verne, Victor Hugo, Bartolomé de Las Casas oder Alphonse de Lamartine treten als Zeugen auf und äußern ihre Bedenken, während León Bloy unabirrt zugunsten von Kolumbus interveniert. Dieser hört als »Unsichtbarer« alles mit an, und schnell steht fest, dass er sich nie im Leben vorbildlich verhalten hat – was er genau wusste. Ein anderer Unsichtbarer, Andrea Doria, tröstet den resignierten Kolumbus mit der Versicherung, es habe noch nie einen seefahrenden Heiligen gegeben.

Kolumbus bereute nie wirklich, sondern freute sich über sein Leben als erfolgreicher Entdecker und Frauenheld sowie über den erworbenen Ruhm. Allerdings beklagte er die Missachtung des Hofes und das materielle Elend seiner letzten Lebensjahre in Valladolid: Letztlich war er für Carpentier ein betrogener Betrüger. Ob er nach einem solchen Leben auf Vergebung seiner Sünden und Missetaten hoffen konnte,

scheint unwahrscheinlich, denn »die Todesschinder verheerten die Inseln. Guanahani war die erste in der Geschichte der Todesmartern«, so Pablo Neruda im Gedichtzyklus *Der große Gesang*.

Carpentier verstand seine Arbeit an diesem Roman als die eines »Dichters, der eher ein Erfinder von Handlungen sein soll, denn wirklich Geschehenes kann zuweilen dem entsprechen, was wahrscheinlich und möglich gewesen wäre«, wie es Aristoteles in der *Poetik* formuliert hatte. Für ihn war Kolumbus ein wunderbarer Protagonist, jemand, der »ebenso kaschiert und unverfroren log wie Benvenuto Cellini in seiner *Vita* oder Rousseau in seinen *Konfessionen*. [...] Daher habe ich den Satz von Aristoteles für mich variiert, daß der Romancier die Geschichte so arrangieren darf, wie sie hätte geschehen müssen oder können, so, wie er sich diese vorstellen kann«, sagte er im Interview von 1979. Der »Mythos« des grandiosen Entdeckers zerbröselte unaufhaltsam.

Gerne bezeichnete sich Carpentier als »neuer Chronist der Indien«. Die frühen Verfasser hätten eine gigantische Leistung vollbracht, an der sich jeder moderne Romancier messen lassen müsste. Schließlich hätten sie die richtigen Worte gefunden bzw. erfunden für Dinge, Tiere, Pflanzen und vieles mehr, die sie nicht kannten und nie zuvor gesehen hatten, und das alles den Spaniern in der Heimat vermittelt. Alle Chronisten hatten darüber geklagt, wie schwer es sei, das Neue glaubwürdig und verständlich zu machen. Gonzalo Fernández de Oviedo war sich bewusst, wie hoffnungslos es war, auch nur einen bunt gefiederten, unbekannten Vogel korrekt zu beschreiben und die passenden Worte zu finden. In dem aufschlussreichen Essay »Probleme des zeitgenössischen Romans in Lateinamerika« schrieb Carpentier, dass der Kontinent deshalb eine barocke Prosa braucht, »um ihm Kontur zu verleihen und ihn zu definieren«.

Bei García Márquez in *Fantasia y creación artística* liest sich das so: »In Lateinamerika und in der Karibik mussten die Schriftsteller nur wenig erfinden, vielleicht ist ihr Problem das genaue Gegenteil: Sie müssen ihre Wirklichkeit glaubhaft machen. Das war so seit unseren historischen Anfängen, bis zu dem Punkt, dass es in unserer Literatur

keine unglaublicheren und zugleich der Realität so fest verhafteten Schriftsteller gibt wie die Chronisten der Indien. Sie standen vor einer Wirklichkeit [...], die ihre Phantasie um ein Vielfaches übertraf.« Auch er las begeistert die alten Texte und Chroniken, Kolumbus und andere Entdecker faszinierten ihn. In seinen Roman *Der Herbst des Patriarchen* integrierte er fast wörtlich übernommene Sätze aus dem *Bordbuch*. Dort liest man: »Herr General, es waren nämlich Fremde angekommen, die in einer durchtriebenen Sprache schwatzten [...] und sie nannten die Guacamayas Papageien, die Kajaks nannten sie Flöße und die Harpunen Speere, und da sie gesehen hatten, daß wir zu ihrem Empfang um ihre Schiffe schwammen, kletterten sie auf die höchsten Masten hinauf und schrien einander zu, schaut, wie gut gewachsen sie sind, welch schöne Körper und gutgeschnittenen Gesichter sie haben und Haar fast so dick wie Pferdeschweife [...].« Eine indirekte Hommage, vielleicht.

Kolumbus wird entmystifiziert

Im gleichen Jahr 1979 erschien auch der Roman *El mar de las lentejas* des Kubaners Antonio Benítez Rojo, der die überlieferte »wahre« Geschichte der Entdeckung mit vielen erfundenen Begebenheiten mischt. Die Bezeichnung »Linsenmeer« geht auf die erste Landkarte des französischen Geographen Guillaume Le Testu zurück, der »Antilles« als »Lentilles«, also Linsen verstanden hatte. Für den Autor ist die Karibik ein Meta-Archipel, der weder Grenzen noch ein Zentrum kennt.

In vier Erzählungen evoziert Benítez Rojo das erste Jahrhundert nach der Entdeckung, angefangen von der zweiten Reise von Kolumbus 1493–1496 bis zum Tod Philipps II. 1598. Er berichtet von einem (fiktiven) Soldaten, Antón Babiusta, der Kolumbus 1493 begleitete. Thematisiert wird die Ausbeutung der leichtgläubigen Einheimischen, die man benutzt und danach wegwarf. Die Spanier schätzen fern von der Heimat vor allem die sexuellen Freiheiten und schrecken vor keiner Vergewaltigung zurück. Zuletzt lebt Babiusta wie ein ehrenwerter Gast unter den Einheimischen und lässt sich von ihnen bedienen, so

dass er immer dicker wird. Essen war für die Spanier so wichtig, weil der in der Heimat weitverbreitete Hunger viele Bewohner der Extremadura auf die Schiffe getrieben hatte. Er genießt den unbekannten Luxus, dennoch prägen Willkür und Launen sein Verhalten in diesem Paradies. Benítez Rojo spielt souverän mit den Tagebucheinträgen von Kolumbus. Hauptanliegen seines Werks ist es, eine kritische und dokumentierte Sicht über die Geschichte der Kolonialisierung der Karibik durch die Spanier zu erarbeiten.

1983, also vier Jahre nach *Die Harfe und der Schatten*, erschien ein weiterer Kolumbus-Roman. Der Argentinier Abel Posse benutzte in *Die Hunde des Paradieses* Fakten, Orte und Zeiten völlig frei und legte mit seiner Interpretation der Entdeckung eine radikale Korrektur des Eurozentrismus vor, indem er die Hochkulturen Amerikas der europäischen Hybris gegenüberstellte. Bei ihm wähnt sich Kolumbus im Paradies, erlebt in der Neuen Welt eine Peripetie, will nur noch in der Hängematte leben, nackt wie die Eingeborenen – bis er schließlich festgenommen und in Ketten nach Spanien verschift wird. Von seiner dritten Reise kehrte er 1500 tatsächlich als Gefangener zurück, wurde nach der Ankunft in der Heimat aber sogleich von der Königin begnadigt. Posse entmystifiziert Kolumbus, gestützt auf harsche Fakten: Seine Entdeckung habe dem Kontinent nur zum Schaden gereicht und unermessliches Leid und Unheil über die einheimische Bevölkerung gebracht. Während Kolumbus sich im Paradies wähnte, wie an der Mündung des Orinoco, befanden sich die Indigenen längst in einer alltäglichen Hölle. Auch Posse zitiert aus den *Briefen* von Kolumbus und seinem *Bordbuch*, und er stellt die Sanftheit der Einheimischen der Brutalität der Entdecker gegenüber. Das Ergebnis ist vernichtend: »Der Admiral verstand, daß Amerika in die Hände von Kommisshengsten und Rechtsverdrehern gefallen war, wie der Palast der Kindheit von Lakaien eingenommen wird, denen es gelungen ist, sich gewaltsam der Gewehre zu bemächtigen. Unbeirrt murmelte er: ›Purtroppo c'era il Paraiso!‹«

Abel Posse setzte sich so intensiv mit der Figur von Kolumbus auseinander, weil er deutliche Parallelen zwischen der Entdeckung im 15. Jahrhundert und dem Imperialismus der USA im 20. Jahrhundert

sah. Er zog auch subtile Verbindungen zur argentinischen Militärdiktatur, zu Evita und Juan Perón und anderen historischen Personen und Begebenheiten. Karl Marx und Friedrich Nietzsche schifften sich mit Kolumbus ein, Cervantes und Descartes sind leicht erkennbar, denn der im Sinne Michail Bachtins »karneveleske Roman« steckt voller intertextueller Bezüge. Posse korrigiert auch den »großen Carpentier«: Seine Andeutung, es habe eine Liebesbeziehung zwischen Kolumbus und Königin Isabella gegeben, sei eindeutig ein Irrtum.

Die vier Teile seines Romans enthalten einen »chronologischen Prolog« und sind jeweils mit einem Element verknüpft, wobei sich der Autor auf eine Prophezeiung aus den Maya-Texten Chilam-Balam stützt: »Begonnen hat die Periode der Sonnenbewegung, der Sonne, sie folgt auf das Zeitalter der Luft, des Feuers, des Wassers und der Erde. Das ist der Beginn des letzten Zeitalters. Es entstand der Keim der Zerstörung und des Todes.« Die vielfältigen Bezüge des Romans erfordern zwar detektivisches Gespür, schmälern aber nicht das Vergnügen an dieser ironischen und zugleich humorvollen Kolumbus-Geschichte. Sind die »Hunde des Paradieses« die unterdrückten Indigenen, die auf Einlass drängen?

Vom Monolog zum Dialog

Die Entdeckung Amerikas war immer ein Zwitter von Wahrheit und Erfahrung, von Geschichte und Literatur, wie die Texte von Kolumbus und den Chronisten und auch die wiederholte Behandlung des Themas durch Romanciers, Historiker und Essayisten zeigen. Alle nutzen sie Gedenktage gerne als Vorwand, um neue Interpretationen vorzulegen. So geschah es zur Fünfhundertjahrfeier 1992, die sowohl in Spanien wie in Lateinamerika reflektierend begangen und anlässlich derer eine schier unüberschaubare Fülle von Publikationen vorgelegt wurde. Man sprach jetzt von der »Begegnung zweier Welten« und nicht mehr von der »Entdeckung«, sondern vielmehr von einer »Verdeckung«. Kolumbus wurde durchweg geshmäht. Ziel der Gedenkfeier sollte sein, dass aus der »Erfindung« Realität werde und aus Unkenntnis Vertrautheit,

dass aus Abhängigkeit und Unterdrückung, gepaart mit vielen Verletzungen nationaler Souveränität, endlich ein partnerschaftliches, solidarisches Miteinander entstehe. Ein hehres Vorhaben.

Im Vorfeld diskutierte man in Spanien kontrovers über die geplanten Aktivitäten. In Sevilla sollte die Weltausstellung unter dem Motto »Das Zeitalter der Entdeckungen« zum Mittelpunkt der Feierlichkeiten werden. Im dort befindlichen »Archivo General de Indias« liegen mehr als 40 000 Akten, 3000 Karten und Zeichnungen wurden zum »nationalen Monument« erklärt. Alle Dokumente sollten gesichtet und allmählich auf Mikrofilmen gespeichert werden, denn man erhoffte sich spektakuläre Funde, auch aus den wichtigen Privatarchiven, die jetzt zur Verfügung gestellt wurden von der Casa de Alba, dem Archivo General de Simancas und der Casa de Contratación in Sevilla sowie dem beeindruckenden Archiv der Casa de Medina Sidonia, das jahrhundertelang alle Seefahrten und Fischfänge aufgelistet hat. Die Arbeiten dauern an.

In ausländischen Bibliotheken wurden immer wieder überraschende Entdeckungen gemacht. So fand man 1983 in der British and Foreign Bible Society die Originalmanuskripte von Alva Ixtlilxóchitl. Der mexikanische Autor hatte um 1600 in seinem Werk die Bedeutung der alten mexikanischen Kulturen wie der Tolteken oder Chichimeken und ihre Gleichwertigkeit mit den europäischen Kulturen betont, so dass es keine Überraschung war, dass eine so unerhörte Behauptung »verschwinden« musste, das Manuskript als »verschollen« galt. Ähnliches war mit dem Text des Peruaners Guamán Poma de Ayala geschehen, der 1908 in der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen auftauchte, oder mit der Chronik von Bernardino de Sahagún, die ein Bibliograph 1793 in Florenz entdeckte und den Inhalt des Fundes, den so wichtigen Codex Florentinus, in Latein bekanntgab. Manche dieser Geschichten über verschollene oder unbekannte Kodizes lesen sich wie ein Kriminalroman.

Isabel Álvarez de Toledo, Herzogin von Medina Sidonia und Hobbyhistorikern, publizierte 1992 den Essay *No fuimos nosotros* (Wir waren es nicht) in Frankreich, denn kein spanischer Verlag war bereit, diesen »ketzerischen« Text zu drucken. Sie behauptete, Marokkaner und

Muslime hätten Amerika schon im 11. Jahrhundert erreicht, den »Beweis« tritt sie mit Dokumenten und Karten aus dem Familienarchiv an, in dem alle Seefahrten zwar minutiös verzeichnet sind, jedoch so eigenwillig klassifiziert wurden, dass sie kaum überzeugend entschlüsselt werden können. Die »rote« Herzogin behauptete jedoch, ihr wäre dies gelungen, und interpretierte die Fakten so frei, dass sie vermutlich jeden Historiker das Fürchten lehrte.

Literaten und Künstler erhielten vor dem Jubiläum den offiziellen Auftrag, einzelne Aspekte der fünfhundertjährigen Geschichte zu bearbeiten und neu zu gestalten. Ministerpräsident Felipe González sagte 1983 beim ersten Treffen »Iberoamerika in der Demokratie« in Madrid: »Fünfhundert Millionen Menschen wollen ihren 500. Geburtstag in Freiheit und Demokratie feiern, in menschenwürdigen Verhältnissen«, und Kulturminister Javier Solana forderte, die Beziehungen zwischen dem »Mutterland« und seinen hispanischen »Kindern« neu zu strukturieren, und diesmal paritätisch, damit man auf »Augenhöhe« miteinander reden und voneinander lernen könne: vom Monolog zum Dialog.

In Lateinamerika bereiteten nationale Kommissionen das Fest vor. Aber »neun Jahre sind keine Zeit, um all die vielen Dinge zu erledigen, die wir in 500 Jahren nicht bewältigen konnten«, kommentierte García Márquez. Dennoch waren die Erwartungen auf beiden Seiten des Atlantiks gewaltig. Stand wirklich ein Neubeginn vor der Tür, wollte Spanien tatsächlich lateinamerikanische Interessen in Brüssel uneigenbürtig vertreten und sich dafür auf die gemeinsamen kulturellen und sprachlichen Wurzeln stützen?

Wie widersprüchlich das große Fest verlief, veranschaulicht das feierliche Te Deum, das Papst Johannes Paul II. am 12. Oktober 1992 in Santo Domingo zelebrierte, um für die Christianisierung der Neuen Welt zu danken, während zur gleichen Zeit und am gleichen Ort die Gegner der Feierlichkeiten vor dem bombastischen Leuchtturm protestierten, der 40–70 Millionen US-Dollar verschlungen hatte. Dort ruhen angeblich Kolumbus' »echte Gebeine«, während Sevilla weiterhin behauptet, seine Knochen seien in ihrer Kathedrale bestattet.